

Gamener Zeitung

Volksfreund für Gamen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Gamen.

Gamen.
24. Jahrgang.

Abonnementpreis
für diese Zeitung mit der
wöchentlich erscheinenden
Illustr. Beilage „Der Zeit-
bote“ vierteljährlich
1 Mk. pränumerando.

Einzeln Nummer 10 Pfg

Erstes Blatt.

Deutschland.

— (Aus dem Reichstage.) Einziger Gegenstand der Tagesordnung ist am Dienstag die durch den Fall Brüsewitz eranlasste Interpellation der freisinnigen Volkspartei betreffend das Duell und die Militärstrafprozedur.

Der Reichskanzler erklärt, daß die Regierung die Interpellation beantwortet werde.

Für die Interpellanten begründet

Abg. Mündel (fr. Rp.) die Interpellation. Er erinnert an das Ansehen, das der Fall Brüsewitz in allen Kreisen des Volkes gemacht, und an die Versprechungen der Regierung betreffend die Reform des Militärstrafrechts. Einstimmig habe der Reichstag sich gegen das Duellwesen erklärt. Was habe die Regierung bisher in der Sache getan? Wer sich über die Strafgesezte hinwegsetzte, proklamierte den Mord als erlaubt. Die Strafen, welche Offiziere wegen Tödtung von Zivilisten jetzt erhielten, könnten nicht als genügende Sühne angesehen werden, und die Militärgerichtsbarkeit habe viele Mängel. Redner kommt dann auf den Fall Brüsewitz, der den Anlaß zu der Interpellation gegeben hatte. Der Offizier habe einen Mann, der sich entfernt, unter Mithilfe Anderer längere Zeit nach der angeblichen Beleidigung, für die der Zivilist noch um Entschädigung bitten wollte, niedergestochen, weil er glaubte, er sei „ein toter Mann“. Das erste Wort des Herrn v. Brüsewitz sei gewesen: „Ich habe ihn gestrichelt!“ (Rufe: Pfui!) Er drückte sich so aus, wie wenn man ein Wild, ein Tier erlegt. Es gebe keine feigere und chlofere That, als wenn ein Bewaffneter einen Wehrlosen niedergemacht. Und mit solcher That wolle man die Offiziers Ehre schützen? Herr v. Brüsewitz war Beleidiger, Richter und, wenn ich ihn recht verleihe, auch Henker in einer Person. Ein solches Benehmen nennt man „den König schützen“. Wer so wie Herr v. Brüsewitz die Uniform des Königs beschmutzt, der beleidigt damit die Person des Königs. Ich halte es, schloß der Redner, für die allerhöchste Zeit, daß diesen Mißständen ein Ende gemacht werde.

Reichskanzler Fürst Hohenlohe: Er halte es für unabweislich, daß auch auf dem Gebiete des Duellwesens die Befolgung der Gesetze in allen Kreisen der Bevölkerung ohne Unterschied des Standes und des Berufs gesichert werde. Grundsätzliche Erwägungen über diese Frage seien sofort erledigt. Die preussische Militärverwaltung erwäge Maßnahmen, die geeignet seien, den Zweikampf, wenn nicht ganz zu beseitigen, doch auf ein Mindestmaß zurückzuführen. (Gelächter) Auch auf dem Gebiete der bürgerlichen Rechtspflege habe man Maßnahmen zu wirksamer Bekämpfung des Duells erzwungen. Ueber das Vergnügungsrecht der Krone äußere er sich nicht. (Beifall rechts.) Es beruhe nicht auf der Reichsverfassung, sei lediglich ein Recht der Landeshoheit und gehöre nicht vor den Reichstag.

Ueber den Fall Brüsewitz werde der preussische Kriegsminister sprechen.

Kriegsminister v. Goltz: Der Fall Brüsewitz werde von Niemandem mehr bedauert als vom

Offizierskorps selbst. Der Thäter werde die verdiente Strafe erleiden. Die Untersuchung sei aus Schnellste eingeleitet, der Mörder bleibe die Dämon — und Herr v. Brüsewitz befände sich noch in Untersuchungshaft. In diesen Tagen habe das Kriegsgericht das Urteil gesprochen. Das Urteil sei noch nicht rechtskräftig; er könne also keine Auskunft darüber geben. Wenn die Akten dem Kriegsministerium vorlägen, könne eine Entscheidung getroffen werden, ob das Urteil mit den Gründen publiziert werden solle. Er könne, da das ein Novum wäre, aber nichts in dieser Hinsicht versprechen. Vor Abschluß des Verfahrens hätte keine Darstellung des Falles gegeben werden können. Das entspricht auch nicht dem bürgerlichen Verfahren und könne von dem Beschuldigten als ungeschießlich bezeichnet werden. Vizepräsident v. Brüsewitz habe sich stets gut geführt und Vertrauensstellungen bekleidet. Siepmann aber, ein herkulisch gebauter Mann, habe verschiedentlich Beleidigungen ausgesprochen. Er hoffe, daß eine gerechtere Beurteilung der beiden Charaktere eintreten werde. Sicher sei der Offizier in schwerer Weise provoziert worden. Der Vortrag des Interpellanten weise einen schweren Mangel auf. Er lege die That eines Einzelnen einem ganzen Stande zur Last. Er bedauere, daß diese Verheugung (Stürmische Unterbrechungen und Ohnrufe auf der Bank) aus den Zeitungen hierher übertragen sei. (Großer Lärm, besonders links.) Solche Verheugung existiere. Das beweisen die Fälle, in denen Offiziere von ihnen ganz unbekannten Personen ohne Grund angerepelt seien. Die Ausführungen über den falschen Ehrbegriff seien beweislos. Ein Offizierskorps ohne Standesbewußtsein und ohne militärisches Ehrgefühl sei wert, aufgelöst zu werden, da alles, was im Kriege erwartet werde, auf diesen beiden Eigenschaften beruhe. Wenn man vom Waffenmißbrauch spreche, so vergesse man das Recht der Nothwehr. (Stürmische Gelächter links.) Nothwehr mache straflos. Werde ein Offizier widerrechtlich angegriffen, so liege kein Zweifel vor, daß er sich im Zustande der Nothwehr befinde. In diesem Zustande habe der Offizier die ihm von seinem Kriegsherrn und dem Gesetz gebundene Waffe zu gebrauchen. (Bewegung.) Er bitte, nicht die eine That zu benutzen, um allgemeine Angriffe zu erheben, und er wünste, daß eine objektive Anschauung der ganzen in Betracht kommenden Verhältnisse Platz greife. (Beifall rechts, starker Beifall links und im Centrum.)

Abg. Graf Ildo Stolberg (konf.) spricht dem Reichskanzler Dank aus für seine Erklärung. Die Interpellation entspringe nur der Abneigung gegen den im deutschen Offizierskorps herrschenden Geist. Redner ist für eine Einschränkung des Duells, soweit das zur Zeit thunlich ist.

Abg. Dr. Bachem (Str.) polemisiert gegen das Duell als unvermeidbar mit der modernen Staatsidee. Er hoffe auf die Veröffentlichung des kriegsgerichtlichen Urteils. Der Redner polemisiert sehr scharf gegen den Grafen Stolberg.

Präsident v. Buol erklärt, daß, wenn der Ausdruck des Kriegsministers, daß die Verheugung aus den Zeitungen hierher übertragen sei, von einem Abgeordneten gebraucht

worden wäre, er diesen zur Ordnung gerufen hätte.

Abg. Bebel (soz.) wirft einen Rückblick auf die zahlreichen Duelle der letzten Jahre und bespricht sodann die bekannte Entscheidung des Prinzregenten von Bayern. Der Kriegsminister habe so gethan, als ob man, wenn man das Offizierskorps kritisiere, auf den Umsturz der heutigen Gesellschaft hinarbeite. Wertwürdig sei es gewesen, daß das „Militärwochenblatt“ den Beschluß des Reichstages über das Duell kritisiert und die Berechtigung des Zweikampfes sogar aus der Bibel nachzuweisen gesucht habe. Der sozialdemokratische Führer giebt sodann einen geschichtlichen Ueberblick über die Stellung einer Reihe von Fürsten zum Zweikampf und zählt dabei eine ganze Reihe von Aussprüchen gefürchteter Häupter auf, die sich gegen das Duell richteten.

Kriegsminister von Goltz: Ich erkläre, daß ich meine Erklärung von der Nothwehr auf den Fall Brüsewitz nicht anwende.

Abg. Baffermann (n.l.) wünscht allgemeine Ehrengerichte für alle Berufe außerdem wäre eine diesbezügliche Reform des Strafgesetzes wünschenswert, und zwar müsse jeder Duellant, welcher duelliere, ohne sich vorher einem Ehrengerichte unterwerfen zu haben, härter bestraft werden. Die Gendarmerie und Polizei müsse nachhaken, um Duelle zu verhindern, sonst käme es bei uns soweit, daß die Duelle wie Vergewaltigungsanzeigen vorher bekannt gemacht würden. Der Fall Brüsewitz sei ein frivoler Toßschlag, eine rohe brutale Farce, dies sei aber ein einzelner Fall. Die allgemeine Erregung erfordere Dementi der Presse. Die vielen Vergewaltigungen seien in weiten Kreisen unverständlich.

Abg. Pfleger bemerkt, er habe in den Ausführungen des Kriegsministers jede Objektivität vermisst. Die Debatte wird dann vertagt.

Der Reichstag beendigte am Donnerstag die Besprechung der Interpellationen, betreffend das Duellwesen und den Fall Brüsewitz. In der Besprechung der Interpellationen bezeichnet der bayerische Ministerialrat v. Heller die Mitteilung des Abg. Bebel, daß ein Staatsanwalt als Vorstehender des Ehrengerichts in Würzburg einen Referendarius zum Duell genötigt habe, als vollständig erfunden. Abg. Graf Veruttorff (Reichsp.) ist für die vom Reichskanzler bezüglich des Duells abgegebene Erklärung dankbar. Die evangelische Kirche stehe dem Duell, wie er auf die Ausführungen des Abg. Bachem bemerken müsse, ebenso feindlich gegenüber wie die katholische. Er glaube auch, daß es auch evangelische Offiziere gebe, die eventuell lieber auf das Königs Noth verzichten, als sich duellieren würden. Abg. Ridert (fr. Rp.) spricht seine Freude über den Standpunkt des Vorredners aus. Die Erklärung des Reichskanzlers bedeute unverkennbar einen Fortschritt, insofern als die Ehrengerichte auch nicht einmal die Zulässigkeit des Duells sollten ausprechen dürfen. Bezüglich des Falles Brüsewitz spricht der Redner seine Genugthuung darüber aus, daß auch das Offizierskorps in der Beurteilung des Leutnants von Brüsewitz einig sei. Abg. Freiherr v. Hohenberg (Welfe) kann die optimistische Auffassung des Grafen Veruttorff nicht teilen. Man solle, wie in Oesterreich, nur Duelle auf Säbel zulassen und außerdem die

Ehrengerichte anders zusammensetzen. Grundsätzlich werde gegen das Duell jedenfalls nur ein Nachwort des Kaisers helfen. Abg. Benzmann (fr. Rp.) führt aus, aus der Erklärung des Reichskanzlers gehe wieder hervor, daß wir wieder warten sollten. Den Räten der Krone könne er, Redner, empfehlen, eine Kabinettsordre zu veranlassen, welche den Offizieren sagt: das Duell sei geächtet; wer sich duelliere, werde bestraft, und wer das Gesetz respektiere, erfahre dadurch keine Schmälerung seiner Ehre. Niemand denke daran, den Fall Brüsewitz zu verallgemeinern. Der Offizier habe keine besondere Ehre, denn es gebe nur eine Ehre. Er stelle den Offizierstand nicht unter irgend einen anderen Stand, aber auch nicht über irgend einen anderen Stand. Es handelte sich hier nicht um Toßschlag, sondern um vorläufige, überlegte Thätung, also um Mord. Ueber Siepmann, den der Kriegsminister als gewaltthätigen Menschen dargestellt habe, lauteten seine, des Redners, Informationen ganz anders. Alle seine Zeugnisse seien gut, auch die militärischen. Der Geist des Ermordeten werde die Regierung wohl zu einer Reform des Militärstrafprozesses zwingen. Es gebe nicht nur eine Kriegs-Nothwehr, sondern auch eine Volks-Nothwehr. Der preussische Kriegsminister von Goltz betonte, er habe über Siepmann nur gerichtet nach Mitteilungen, die ihm gemacht worden seien; die Akten kenne er nicht, und auch nicht die von dem Vorredner angeführten Zeugnisse. Den Offizieren sei jede Ueberhebung untersagt. Man solle aber auch den Reserveoffizierstand nicht lächerlich machen, die Reserveoffiziere seien tüchtige Männer, die wir in der Armee nicht missen könnten. Der preussische Justizminister Schöndt bestreitet, daß das Abwarten mit den Änderungen des Strafrechts eine Verschleppung bedeute. Jedenfalls bezweifle er, daß der angekündigte Antrag Mündel eine geeignete Grundlage für diese Änderung sein werde. Was den Fall Brüsewitz betreffe, so wundere er sich, wie ein Reichsanwalt in solcher Weise über eine Sache aburteilen könne, die noch nicht abgeschlossen sei. Eine Jahrhunderte alte Sitte lasse sich schwer auf einmal abschaffen, aber die Regierung werde sich möglichst Mühe geben, auf eine Verringerung der Duelle hinzuwirken. Abg. Graf v. Mirbach (konf.) freut sich, daß der Justizminister dem vorliegenden Urteil Benzmanns entgegengetreten sei, und wendet sich gegen die hegerische Art, wie die Presse den Fall Brüsewitz ausgebeutet habe. Abg. Benzmann (fr. Rp.) erklärt, auch er wünste einen sachlichen Ton in den Debatten. Was den Fall Brüsewitz betreffe, so habe er auf Grund tatsächlichen Materials geurteilt. Kriegsminister v. Goltz bemerkt, seine Äußerung über die Erbitterung in der Armee habe ihren Grund gehabt, nachdem zuvor mit der Revolution gedroht worden sei. Die Urteile der Militärgerichte seien ebenso gerecht wie diejenigen der bürgerlichen Gerichte. Abg. Conrad (lib. Rp.) meint, der Fall Brüsewitz sei eine Stichprobe auf die sozialen Gefahren, die uns bedrohten. Abg. Schülke-Rönigsberg (sozdem.) sagt, der vom Kriegsminister erwähnten Erbitterung in der Armee stehe eine nicht geringere Erbitterung des Volkes gegenüber. Damit sind die Interpellationen erledigt.

Nächste Sitzung Freitag. Fortsetzung der zweiten Lesung der Justiznovelle.

Gedenkt, gedenkt der Toten!

Was hallt der Glocken Festgefang?

Was wollen die ersten Klänge?

Es ruft den lauten Markt entlang

Und in der Kammer Enge.

Ist es der Herbst, der brausend zieht?

Sind es der Christnacht Voten?

Ah nein, es ist ein ander Lied:

Gedenkt, gedenkt der Toten!

Wir haben mit dem letzten Gruß

Manch reichen Mann geleitet,

Sein Bettel manchem Vagabund

Ohn' Sang und Klang bereitet,

Hinaus zum Thore tragen wir

Ah manchen Freischen, Roten,

Und manchen Greis in Silberjahren:

Gedenkt, gedenkt der Toten!

Mit manchem süßen Kind verdarb

Der Eltern Glück und Hoffen,

In manchem Auge, das erstarrt,

Sah'n wir den Himmel offen,

Aus mancher Gruft, trotz Sarg und Stein

Uns Flammen hell umlohten

Wie Wiedersehens Morgenstern —

Gedenkt, gedenkt der Toten!

Wie Glockenklang verweht im Wind,

Verweht der Menschen Wandern.

Wenn wiederum ein Jahr verrinnt,

Dann läutet's wieder Andern;

Wenn wieder man die Toten nennt,

Ward dann auch wir entboten?

Verleih', Herr Gott, ein selig End!

Gedenkt, gedenkt der Toten!

Hermann Petrich.

Zum Totensonntag.

Novelle von A. Cyré.

Es war am Totensonntag, als ich hinauspilgerte nach dem Friedhof . . . an der Stätte, wo so viele der Auserwählten entschlummern, die Gedächtnis-

feier meiner teuren Verstorbenen zu begehen, welche in weiter Ferne — nur meinen Gedanken erreichbar in heimlicher Erde gebettet ruhen! Unbeschadet erreichte ich eine Ecke der Friedhofsmauer, wohin sich selten ein Fuß verirrt.

Leises, tief schmerzliches Stöhnen hatte mich dort hin gezogen. An einem eingestunkenen Grabhügel, dessen Kreuz zerbrochen an der Mauer lehnte, kniete oder lag vielmehr ein Mädchen von neun bis zehn Jahren.

„Oher mamen! ich bin sehr unglücklich!“ Die weiche Kinderstimme, das gebrochene Deutsch klang so ergreifend! Der heftige Nordwind mußte die feinen Glieder des nur leicht bekleideten Mädchens eifrig durchschauern.

Näher tretend, hob ich sanft das auf der Erde ruhende, von schwarzen Zöpfen umschlungene Köpfchen in die Höhe. Ein thranenüberströmtes Gesichtchen, das mir bekannt erschien, sah erschrocken aus tiefdunkelblauen, großen Augen zu mir empor.

Ich war dem Mädchen mehrmals begegnet. Es grüßte stets artig, aber eilig und schüchtern. Galt ich doch bei den Nachbarn für eine stolze, alte Jungfer! Wie ich später erfuhr, machte eine Nacht die arme Kleine zur elternlosen Waise. In einem Hotel war ein Kammerbrand entstanden, der so schnell um sich, daß man erst auf die Bewohner eines Zimmers der dritten Etage aufmerksam wurde, als eine Frau — von Flammen umgeben, ihr Kind in die sofort sich ausstreckenden Hände mehrerer Feuerwehrlente hinunterwarf. Von den Armen eines Mannes umschlungen, erschien sie nochmals in der Fensterbrüstung, aber in demselben Momente begrub die einströmende Decke die Unglücklichen und man fand später nur die verkohlten Leberreste. Die Kleine, welche deutsch und französisch durcheinander sprach, nannte sich Marguerite und sprach wohl den Familiennamen unrichtig aus, denn die Bekanntmachungen der Behörden führten zu keinem Resultat. Die Identität war nicht festzustellen gewesen, da die Familie spät in der Nacht angekommen und ihre Namen noch nicht in dem Fremdenbuch eingetragen waren.

Man gab das Kind in Pflege — wohlthätige Herzen bezahlten das Kostgeld. Wie sonnig und hell wurde es in dem einfachen Stübchen der alten Jungfer, wenn das reizende Kindersächsel um Ginkg bat. Wie lernte ich die Kleine lieben und wie prächtig entwickelte sie sich!

Familienverhältnisse riefen mich fort. Es war ein schwerer Abschied von dem teuren Kinde, welches mitzunehmen mir unmöglich war. Ich brachte sie zuvor in ein Konfektionsgeschäft als Gehilfin, deren Zahaberin mir als ehrbare Frau bekannt geworden war.

Bald darauf entbrannte die Kriegssacke des Jahres 1870. Unter den Gefangenen befand sich ein französischer Avantagieur, der sich Vicomte de Monga nannte und in der Stadt interniert war, in welcher sich das oben Mitgeteilte begeben hatte.

Nach seiner Angabe nahm man ihn in dem Momente gefangen, als er — nach einem tollkühnen Ritt — mit einer Depesche in die Nähe des Oberbefehlshabers gelangt war.

Auf einem Spaziergange erblickte er Marguerite. Das reizende, graziose Kind mit dem unverkennbar französischen Typus zog bald die Blicke des Offiziers auf sich und entging mit Mühe seinen Nachstellungen. Der Vicomte war gefährlich für ein sechzehnjähriges Mädchenherz.

Marguerite schloß der ihr angeborene Stolz; sie widerstand all seinen Verführungskünsten, obgleich sie ihn heimlich liebte. Aber als die Friedensglocken läuteten, erpreßte ihr der Abschiedsschmerz das Geständnis zugleich mit dem Versprechen: ihm zu folgen, wenn er wiederkehre, sie heimzuholen nach „la belle France“.

Abermals am Totensonntag kniete Marguerite drinnen an dem eingestunkenen Grabhügel und flehte thranenüberströmten den Segen der Eltern herab.

„Mutter, gib mir Deinen Segen, morgen werde ich getraut.“

Des andern Tages zog sie von dannen, begleitet von den Glückwünschen der Hausbewohner.

Ich begrüßte Marguerite als glückseligste Frau nachdem ich endlich ihrer wiederholten Einladung Folge geben konnte. Wie blühtig und blendend schön war ihre Erscheinung! Der melanchoische Zug, der sich zuweilen in den tiefdunkelblauen Augen zeigte, wies einen eigenen Zauber um das junge Weib. Ihre Stimme, deren Wohlklang mich an dem Kinde entzückte, hatte sich in guter Schule herrlich entfaltet.

Marguerite bewohnte eine prächtig ausgestattete Wohnung in einer süddeutschen Residenz, und ich mußte gestehen, daß der Vicomte sie lebenslustig liebte. Nur mißfiel mir, daß er jeden Abend auswärts speiste und spät nach Hause zurückzukehren pflegte. Marguerite, die zu glücklich und arglos war, um dies auffallend zu finden, fand ich nicht für gut, Argwohn einzufloßen. Monfröier de Monga bemerkte mir einmal, daß er seinen Abschied genommen und vorgezogen habe, hier Aufenthalt zu nehmen.

Bei meinem Scheiden vertraute mir die neuere Frau ein süßes Geheimnis an und bat um meinen Beistand, wenn ihre Stunde gekommen sei. Ihre Briefe atmeten in der ersten Zeit Glück und Frieden, dann blieb ich lange ohne Nachricht. Auf das höchste beunruhigt, schrieb ich an den Pastor des Viertels, der mir bekannt geworden war, und erhielt die niederschmetternde Kunde, daß: Frau von Monga heimlich entflohen sei und der Vicomte sich wenige Tage darauf aus Verzweiflung den Tod gegeben habe. Das war entsetzlich! Mein Herzenskind konnte nicht die Schuldige sein! Aber warum? warum?

Mehrere Jahre vergingen — alle Nachforschungen, welche ich sehr diskret betreiben mußte, um ihren Auf nicht zu gefährden, blieben erfolglos.

Und abermals am Totensonntag begab ich mich nach dem Gottesacker eines kleinen Landstädtchens. Es war in vorgerückter Stunde. Nur wenige Frauen knieten an den Grabhügeln, welche ihr Vießes umschlossen.

Um so tiefer ergriff mich zunächst an dem Eingange der Anblick eines Kindesgrabes. Hier hatte eine Liebende Hand gewaltet, welche nichts zu bringen

— Die Bismarck-Guthillungen beginnen bereits nach dem „B. Tagl.“ bedenkliche Früchte zu tragen.

„Aus angeblich gut unterrichteter Quelle meldet das Neue Wiener Tageblatt, daß auf speziellen Befehl des Kaisers Nikolaus die russische Regierung die dem Fürsten Bismarck zugeschriebene angebliche Behauptung, daß Kaiser Alexander II. ihm im Jahre 1876 in einem eigenhändigen Schreiben die Absicht eines Krieges gegen Oesterreich kundgegeben habe, nicht auf sich beruhen lassen wolle. Da die Existenz eines solchen Schreibens in Petersburger Regierungskreisen sehr angezweifelt wird, sollen diplomatische Schritte unternommen werden, um den Fürsten Bismarck eventuell zur Desavonierung der betreffenden Nachricht zu veranlassen.“

Fürst Bismarck will, wie erinnerlich angeblich jenen Brief Alexanders II. an Kaiser Wilhelm I. gesandt haben.

— In der Reichstags-**Stichwahl** in Sieben am 19. November erhielt Scheidemann (Soz.) 4750, Köhler (Antif.) 9000 Stimmen. Es steht das Ergebnis aus 20 Distrikten. Köhler ist gewählt.

— **Kosprediger a. D. Stöder** hat gegen das Urteil, welches ihn zu einer Strafe von 600 Mk. verurteilt hat, Berufung eingelegt.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

— Im Abgeordnetenhaus in Wien brachte die Regierung ein Gesetz ein, betreffs der Bewilligung eines Kredits von 1200 000 fl. für die offizielle Beteiligung Oesterreichs an der Pariser Weltausstellung im Jahre 1900.

Westfalen und Rheinland.

* **Camen, 21. Nov.** Der hiesige katholische **Gesellensverein** wird nächsten Sonntag den Ehrenmitgliedern eine gemütliche Abendunterhaltung im Goerz'schen Saale veranstalten; das Programm verspricht den Besuchern einen genussreichen Abend.

* **Camen, 21. Nov.** (**Neuanpflanzung.**) In der Weitenfeldmarz werden jetzt zu beiden Seiten der Hüner Gasse die alten Apfelbäume beseitigt und an deren Stelle junge Bäume gepflanzt. Es ist damit ein lange gehegter und auch schon in dieser Zeitung ausgesprochen Wunsch der Einwohner erfüllt. Denn die Apfelbäume waren eine Brutstätte der Blausäure und verursachten im Sommer noch viel Ärger, weil ihre Früchte die Kinder zum Werfen mit Steinen und Knäueln verleiteten.

* **Camen, 19. November.** Eine **Schredensnachricht** kommt heute von Kellinghausen. Dort hat heute vormittag auf Zee „General Blumenthal“ eine Explosion schlagender stattgehabt, durch welche 24 Bergleute sofort getötet und vier verschüttet worden sind.

Ueber das vorstehend gemeldete Grubenunglück auf Zee „General Blumenthal“ wird noch folgendes bekannt: Der Unglücksfall ereignete sich nicht lange nach Beginn der Morgenarbeit. Die Wetterführung war in musterhafter Ordnung. Die Ursache des Unglücksfalles hat noch nicht ermittelt werden können. Das Unglück ereignete sich auf der 4. Sohle in Feld I. Die Explosion war eine so furchtbare, daß an der Rettung der an den betreffenden Betriebspunkten arbeitenden Bergleute nicht zu denken war. Es sind 24 Tote und 5 Schwerverletzte zu Tage gefördert. Ein Bergmann wird noch vermisst. Die Rettungsarbeiten schreiten wegen der Beschädigung des Hängenden nur langsam vorwärts.

* **Camen, 20. Nov.** Die **englische Kohle** bereitet in Deutschland der deutschen Kohle eine empfindliche und eine steigende Konkurrenz. Das rhein.-westf. Kohlenbündel hat erst vor kurzer Zeit Klage darüber geführt, daß nicht nur das große Küstengebiet der Nordsee die englische Kohle meistens abnehme, sondern daß auch in den deutschen Mittelgebirgen eine zunehmende Einfuhr engl. Kohle sich bemerkbar mache und daß selbst große Fabriken im Innern Deutschlands ihren Bedarf aus England beziehen. Wie berechtigt diese Klagen sind, geht daraus hervor, daß der Absatz deutscher Kohlen nach dem Hamburger Freihafen-Gebiet, der 1890 auf 448 345 Tonnen sich bezifferte, bis auf 117 700 Tonnen im Jahre 1895 zurückgegangen ist. Die Einfuhr von engl. Kohlen ins deutsche Zollgebiet hat 1887: 1 555 600 Tonnen im Werte von 17 Millionen betragen, dagegen 1890, also nach dem Anschluß von Hamburg, Altona und Bremen in das Zollgebiet bereits 3 405 500 Tonnen im Werte von 51 Millionen, ein Beweis, daß gerade in den genannten Hafenplätzen der Verbrauch

engl. Kohle ein ungemein starker ist. Auch die Einfuhr über die Mittelrheinfähren ist in anhaltendem Wachstum begriffen, über die wettbewerbsfähigen, pommerischen, west- und ostpreussischen Häfen sind 1893: 79 000 To.; 1894: 99 000 Tonnen; 1895: 120 500 Tonnen und in den drei ersten Monaten des laufenden Jahres 78 000 Tonnen gegen nur 14 900 Tonnen in dem entsprechenden Zeitraum des Vorjahres eingeführt worden. Die Gesamteinfuhr von engl. Kohlen in das deutsche Zollgebiet war: 1892: 3 492 370 To. im Werte von 49 Millionen Mark. 1893: 3 568 870 „ „ „ 50 „ „ 1894: 3 705 700 „ „ „ 50 „ „ 1895: 3 972 660 „ „ „ 52 „ „ Auch im Auslande, besonders in dem bisher wichtigsten Absatzgebiete Holland, wird der deutschen Kohle durch die englische Konkurrenz stark gefährdet.

* **Camen, 20. Nov.** (**Königl. Preuss. Klassen-Lotterie.**) Die amtliche Gewinnliste der 4. Klasse 195. Lotterie ist erschienen und es kann somit die Auszahlung der Gewinnbeträge geschehen. Gleichzeitig sind die Spieler darauf hingewiesen, daß die Einlösung der Loose zur 1. Klasse, 196. Lotterie, bis 27. November erfolgen muß.

* **Camen, 20. Nov.** (**Gefäßgebietsfälle.**) Die Diebe in hiesiger Gegend scheinen es lediglich auf das Gebeiz des Seilermeisters Doermann abgesehen zu haben. Nachdem denselben erst vor kurzer Zeit mehrere Güter und Güter aus der Spinnfabrik gestohlen worden sind, wurde in der Nacht vom Samstag auf Sonntag zum zweiten Male in den Spinnfabrik eingebrochen und die letzten vier Güter und einige Güter mitgenommen, ohne daß die Spinnfabrik bei ihrem fäulernen Handwerf gestört wurde.

* **Camen, 20. Nov.** (**Dortmund Strafkammer am 19. Novbr.**) Eine kleine Karambolage fand am 8. Juni ds. Js. auf der Zee „Monopol“, Schacht „Friedrich Grillo“, statt, bei welchem Menschen zum Glück nicht zu Schaden kamen, vielmehr nur ein Materialschaden von einigen hundert Mark entstand. Der Wiegemeister Karl Reimann von hier, welcher mit dem Rangieren durchaus nichts zu thun hatte, ließ durch einen Jungen die von dem Rangierer bereits richtig gelegte Weiche anders legen, wodurch ein Zusammenstoß verursacht wurde. Wegen dieser Fahrlässigkeit hatte sich Reimann heute zu verantworten. Er gab an, daß er schon 6 Jahre seinen Posten verleihe, ohne daß jemals etwas geschehen sei; auch hätte er sich öfters mit dem Rangierer beschäftigt. Nachdem der dort angestellte Rangierer, ferner der Betriebsleiter, sowie Herr Bergart Starke als Zeuge vernommen waren, kam das Gericht zu der Überzeugung, daß der Angeklagte keine Verurteilung zum Rangieren hatte; Reimann wurde wegen Gefährdung eines Eisenbahntransport zu 2 Tagen Gefängnis verurteilt.

* **Camen, 17. Nov.** Ein **entsetzlicher Unglücksfall** ereignete sich heute vormittag auf dem Werke der Westfälischen Union“ hieselbst. Der 15½ Jahre alte Streder Wilhelm Feldhaus von hier war an der Drahtwalze II beschäftigt. In einer Entfernung von 6 Metern drang in den linken Oberkörper ein 2½ bis 3 Meter langes Stiel Draht und durchbohrte denselben. Feldhaus wurde in das katholische Krankenhaus gebracht, woselbst er heute mittag infolge Unterleibes gestorben ist.

* **Niederrassen. (Strafkammer am 17. Nov.)** Ein Notendieb verlangte am 6. September d. J. in einer Wirtschaft zu Niederrassen der Schied Mar Keil, der sich in angestandenem Zustande befand. Als man ihm statt des verlangten Busses eines Radebüchsen richtete, ergrieme er das und zog ein Messer, mit welchem er umherfuchtelte, schließlich auch das Dienstmädchen Müller damit verlegte. Dann vergriff er sich an dem Gesicht in der Wirtschaft, er zerstückte Biergläser und warf gefüllte Flaschen zum Fenster hinaus. Die Geschichte kommt dem aus dem Kreise Zuivand kommenden jungen Mann ziemlich teuer zu stehen, er muß nämlich auf die Dauer von 4 Monaten ins Gefängnis wandern.

* **Dortmund, 19. Nov.** Die **Entscheidung** über die für ungültig erklärten Stadtratswahlen der dritten Abteilung steht nunmehr bevor, denn der Termin vor dem Obergerichtungsgericht ist auf Samstag, den 12. Dezember, morgens 10 Uhr, angelegt. (**Obduktion.**) Nach dem Ergebnisse der Obduktion der Leiche des von seinem Sohne erschossenen Landwirts Hangebrand zu Altenberge scheint der blutigen That ein böser Streit vorgegegangen zu sein, denn am Körper des Verstorbenen wurden nicht weniger als sieben Stichwunden festgestellt. Der Stuch, durch welchen die Schlagader getroffen wurde, ist der tödliche gewesen.

* **Brackel, 30. Nov.** Das **Wohlfahrtskonzert** des Gesangsvereins „Germania“ am vorigen Sonntag hat einen Reinertrag von 72 Mk. gebracht.

* **Brackel, 30. November.** (**Landwirtschaftlicher Ortsverein.**) Sonntag fand im Hofe des Herrn Budde eine Versammlung des hiesigen landwirtschaftlichen Ortsvereins statt. Zunächst wurden Mitteilungen über den bisherigen Verlauf der Vorarbeiten zu einem Projekte gemacht, den einige Gemeindegemeinden wegen Wasserentziehung durch die benachbarten industriellen Werke anzustrengen beabsichtigen. Die Versammlung beschloß auch noch, an maßgebender Stelle eine Bescheinigung der Angelegenheit zu beantragen. Der weitere Punkt der Tagesordnung betraf den gemeinsamen Bezug von Futtermitteln. Beschlüsse wurden ziemlich zahlreich gemacht. Ueber rationelle Fütterung des Rindviehs unter

Verpflichtung vorhandener Futtermittel sprach Hr. Budde. Ein weiterer Punkt wurde durch den Herrn Vorsitzenden in Anregung gebracht: „Trockenschmelzelauf“ resp. Anschluß an die Seefahrts-Zuckerfabrik“. Es wurde beschloffen, zur besseren Orientierung in dieser Angelegenheit weitere Erörterungen einzulegen.

* **Wambel, 20. Nov.** (**Großer Brand.**) In der Nacht zum Donnerstag brach auf dem Schloß des Gutspächters Wort ein großes Feuer aus, welches mit rasender Schnelligkeit sich ausbreitete. In kürzester Zeit stand das ganze Gebäude in hellen Flammen. Weithin loderten die mächtigen Feuerfäulen, welche einzudämmen die menschliche Kraft nicht vermochte. Erst als alles, der größte Teil der Ernte einbegriffen, dem Feuer zum Opfer gefallen war, legte sich allmählich die Glut, aber Rauchwolken gaben noch lange nachher Zeugnis von dem Zerstörungswert, welches hier gewütet und die durch Menschenfleisch zusammengebrachten Güter in einer Nacht vernichtet hatte.

* **Wambel, 20. Nov.** Der **Unfall** des übermühten 14-jährigen Jägers auf der Straße hieselbst hier bald ein Menschenleben gefordert. Als sich der Bergmann Wolsnack von hier am Abend des 13. d. M. nach Hause begeben wollte, kam plötzlich von Berghofen her ein mit mehreren Personen besetztes Fuhrwerk in rasender Gänge dahergefahren. Wolsnack konnte nicht schnell genug ausweichen und wurde überfahren. Der Mann blieb leblos auf der Straße liegen, während der Fuhrmann weiter jagte, ohne sich um den Liebesfahren zu kümmern und auch leider unerkannt entkam. Der Verletzte wurde in das nächste Haus getragen, wo er sich soweit erholt, daß er nach Hause transportiert werden konnte. Er hat an den Beinen und am Kopfe schwere Verletzungen davongetragen. Günstlich gelingt es, das unbewußten Fuhrmannes habhaft zu werden.

* **Sode, 20. Novbr.** (**Versammlung.**) Gestern tagte im „Römischen Kaiser“ in Dortmund eine Versammlung von Interessenten zwecks Besprechung der **Organisation einer zu bildenden Transportschiffahrt für den Betrieb des Kanals Dortmund-Emshäfen**. In den Verhandlungen nahmen u. a. teil die Herren Oberbürgermeister Schmeibing, Generaldirektor Bräuns, Generaldirektor Tüll-Görbe, Oberbürgermeister Fährbringer und andere Herren aus Embsen. Des Mittags unternahmen die Herren eine Fahrt nach dem Hafen.

* **Aus dem Sauerlande, 20. Nov.** Eine **sehr seltene Jagdbeute** erlegte ein Jäger in der Gemarkung Hülsheld. Denselben gelang es nämlich, einen vollständig weißen Haken zu schießen.

* **Sagen, 19. Nov.** Ein **Preßprozeß** kam vor hies. Strafkammer zur Verhandlung, der aus für weitere Kreise nicht uninteressant sein dürfte. In seinem Blatte „Hagener Freie Presse“ hatte der Redakteur Johannes Warnach ein Artikel gebracht, in welchem von dem hiesigen Polizeidirektor behauptet wurde, daß er einem Unterbeamten, als dieser von ihm Urlaub für die Beerdigung seines verstorbenen kleinen Kindes erbat, solchen nicht nur verweigerte, sondern auch den Mann in schwer verletzender Weise behandelte. Vor Gericht stellte der Unterbeamte die Sache anders dar, nur daß hieser war, daß der Direktor gesagt, er habe ja auch an vier Kindern noch genug. Nebenbei aber wurde auch festgestellt, daß der Polizeidirektor sich auch sonst recht sonderbarer Äußerungen bediente; so hat er einmal einen Unterbeamten nach dessen Rinde gefragt, „wie es der Rinde ginge“ und als das Kind tot war, woran es „kaputt“ gegangen sei. Der Angeklagte wurde zu 30 Mark Geldstrafe wegen Verleumdung verurteilt.

* **Küdenscheid, 18. Nov.** (**Verhaftete Diebe.**) Vor einigen Tagen wurde des nachts im Hotel zur Post ein frecher Diebstahl ausgeführt. Die Diebe waren in den Speiseaal eingedrungen und hatten dort einen Schrank eingebrochen, aus welchem sie eine nicht unbedeutende Summe Geldes entwendeten, anghem sie ihn auch die Sammelbüchse des kaufmännischen Vereins in die Hände. Der Verdacht lenkte sich auf den Hausknecht und ein Küchensmädchen des Hotels, welche am anderen Morgen gemeinschaftlich nach Hannover abgereist waren; der hiervon in Kenntnis gesetzte Polizei gelang es denn auch, die beiden Spitzbuben auf dem Bahnhof in Minden anzuhalten und zu verhaften.

* **Senf, 19. November.** (**Ein großer Schuft.**) Die Angeklagtebank in der heutigen Strafkammerung nimmt ein Mensch ein, dessen Handlungsweise man nur mit echtem Schrecken kann. Es ist der bereits vorurteilste frühere Hausknecht, jetzige Anführer J. Winckmann, angeklagt des verübten Betruges, der sich kein Gewissen angelastet aus ehbarer, hiesige Familie, Mutter und Tochter, deren Unschuld die Beweisbaube erbracht, mit in diese Sache hineinzuziehen und somit auf die Angeklagtebank zu bringen. Die Verhandlung, welche ein genaues Bild von der Charakterlosigkeit des Beschuldigten entwirft, lief hier kurz wiederzugeben. Der Angeklagte unterhielt mit der erstvermählten Tochter ein Verhältnis und wußte die Familie so für sich zu gewinnen, daß die Eltern seiner Braut ihm in der Ditteltelstraße ein Haus im Werte von 53 000 Mark kauften, eine Summe von 9000 Mark hierauf anzahlen und den Rest der Kaufsumme hypothekarisch auf die Westfälische Bodenrentenbank zu Köln einzutragen ließen. Am 1. Januar 1895 waren nun die Zinsen des Kapitals fällig. Am 28. Dezember 1895 übergab

deshalb die Mutter der Braut des Angeklagten diesem 580 Mk. in Papiergeld mit der Weisung, die Summe der Bank in Köln zu senden. Statt nun die Scheine in den Briefumschlag zu legen, veranlaßte er dieselben gegen ein gewöhnliches Stück Papier und übergab, hierin liegt die Raffinesse, denselben der Mutter zum Verstecken zurück, die ihn denn auch arglos auflebte und versiegelte, worauf die Tochter den Brief zur Post brachte. Trotz aller Gegenbeweise behauptet auch heute noch der Angeklagte, unschuldig zu sein. Mit Rücksicht auf die ehrlöse Handlungsweise des Angeklagten einer Familie gegenüber die nur sein Weites im Auge hatte verurteilte ihn das Gericht bei sofortiger Verhaftung zu 15 Monaten Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust.

* **Düsseldorf, 19. Nov.** (**Arbeitsnachweis.**) In einer Konferenz der Vorsitzenden der größeren Anstalten für Arbeitsnachweis im hiesigen Regierungsbezirk wurde die Errichtung einer Zentralstelle beschloffen. Die einzelnen Anstalten werden halbwegs hieselbst die nicht zu betriebligen Gesuche oder Angebote der Zentralstelle mitteilen, damit dieselbe die Vermittelung von Arbeit herbeiführen kann.

* **Düsseldorf, 17. Nov.** (**Erstickt.**) In einer Gasse in der Viereckstraße ist gestern Abend ein fremder Handelsmann, der dort Quartier genommen hatte, auf eigenhändige Weise ums Leben gekommen. Der Handelsmann hatte sich zum Abendbrot Schinken gekauft, bei dessen Genuß ihm ein großer Stuch im Halse stecken blieb, so daß er erstickte.

Vermischtes.

— Das Bier und sein Geschmak. Ueber den Geschmak des Bieres zumal in Deutschland eine Frage aufzuwerfen, scheint ziemlich müßig; jeder Deutsche wird sie aus innerer Überzeugung sofort mit der lakonischen Erwiderung „gut“ beantworten. Um diesen „Geschmak“ handelt es sich aber an dieser Stelle nicht, sondern darum, auf welche Weise wir das Bier schmecken. Auch das scheint eine überaus simple Sache zu sein, aber gerade die auswendigsten einfachen Dinge sind ja bekanntlich die kompliziertesten. In dem Dresdener Gastwirtsverein hielt dieser Tage der Disponent der ersten Kaulbacher Aktienbrauerei Lamer einen Vortrag, in dem er uamentlich die Frage, wie das Bierschmecken zu Stande kommt, einer eingehenden Erörterung unterzog. Wir entnehmen dem Bericht der „Dr. N.“ folgende interessante Stellen:

Die Untersuchungen über's Bierschmecken werden dadurch nicht unbedeutend erschwert, daß der Geruchssinn und der Gesichtssinn oft mitwirken, und dann leicht Täuschungen unterlaufen. Man denke nur daran, daß Jemand z. B. mit offenen Augen ein Glas Rotwein von einem Glas Weißwein unzweifelhaft unterscheiden kann und dann bestimmt wissen wird, daß beide nicht denselben Geschmak haben, vielmehr Rotwein seinen eigenen, und Weißwein auch. Verbindet man sich die Augen, so wird die Sache schon schwerer, dann werden viele Rot- und Weißweine nicht mehr von einander unterscheiden können und leicht verwechseln, aber Wasser und Wein können wir dann dem Geschmache nach immer noch gut und sicher von einander unterscheiden. Nun lassen wir uns auch noch die Nase verfehlen und sofort werden viele Wasser von Wein nicht unterscheiden können. Wenn noch daran erinnert wird, daß wir in absoluter Finsternis auch den Rauch einer Zigarre nicht mehr schmecken, so wird mit diesen Beispielen genugsam dargelegt sein, welche Täuschungen Augen und Nase beim Schmecken herbeiführen können.

Was wir über das Schmecken wissen, ist nun folgendes: Der Zungenrücken, also die obere Fläche der Zunge, ist mit sogenannten Papillen besetzt; es sind das kleine fleischige Erhöhungen oder Wärgen von denen drei Formen unterschieden werden. Feist steht, daß die Zunge ganz hinten, an ihrer Wurzel, d. h. wo sie angewachsen ist, die intensivste, stärkste Geschmacksempfindung besitzt; hier tritt eine im Halsstrecke stehende Reihe von walförmigen Papillen so deutlich hervor, daß wir sie schon mit bloßem Auge unterscheiden können. An diesen Papillen nun sind eigentümliche Gebilde gefunden worden, welche von ihren Enden „Geschmacksknospen“ oder „Schmacksbecher“ genannt worden sind, und diese sind, wie es scheint, die eigentlichen Organe, durch welche das zu Stande kommt, was wir schmecken nennen, d. h. verschiedene Empfindungen, welche verschiedene Dinge auf unsere Zunge machen, und welche wir als fünf verschiedene Geschmacks bezeichnen, nämlich süß, bitter, salzig,

vermochte, als ein treues Gedeken! Mühsam entscherte ich auf der verwickelten Inschrift den Namen „Viktor“. Viktor! Der Name kontrastierte seltsam mit der armseligen Ausstättung.

Ich durfte nicht länger säumen, die Sonne neigte sich zum Untergange. Auch ein Kriegergrab wollte ich besichtigen, da ich zufällig in der Gegend weilte. Lange suchte ich vergeblich; endlich zeigte mir auf Befragen eine alte Frau das gesuchte Grab. Ich wandte mich zum Fortgehen, nachdem ich still gebetet hatte, da fesselte plötzlich ein Name meinen Blick:

„Marguerite, Vicomtesse de Monza.“

Endlich gefunden — hier war sie gestorben — einsam und verlassen, arm und unbekannt.

Ich eilte zu dem Geisteslichen des Ortes. Was ich dort erfuhr, will ich in kurzen Zügen entrollen. In einer kalten unfremdlichen Winternacht kam die Frau eines Bahnwärters zu dem würdigen Geistlichen des Ortes und flehte um Rat und Hilfe. Eine junge feingekleidete Dame sei an ihrem Häuschen zusammengebrochen — von ihr barmherzig aufgenommen, bald darauf eines Knaben genesen.

Der Pfarrer fand eine Sterbende, der er sich beilegte, den letzten Trost zu spenden. Sie vermochte nicht mehr zu sprechen, nur ein Blick aus dem brechenden Auge, so schmerzgefüllt und dabei so wunderbar fesselnd, daß er ihn niemals zu vergessen vermochte, dankte ihm, als er ihr verständlich machte, daß er das Kind zu sich nehmen und für dasselbe sorgen wolle.

Die brave Frau des Bahnwärters näherte die Waise mit dem eigenen Säugling in aufopferndem Mitleid. Die Behörde wurde benachrichtigt; es fand sich eine Handtasche und in einer seidenen Börse ungefähr 200 Franken in Gold. Die Waise war M. de M. gezeichnet. Absichtlich schien jede Spur, welche zur Feststellung ihrer Persönlichkeit dienen konnte, verwischt. Nur auf dem Boden der Tasche — in das Futter gedrückt, eine sicher vergebene Wistentarte. Sie trug die Chiffre „Marguerite, Vicomtesse de Monza.“

Auf ihrer Brust lag ein Medaillon am schwarzen

Bande, und ein dreifach versiegelter Brief, der neben der Adresse die Bitte enthielt: im Falle ihres Todes das Schreiben sogleich abgeben zu lassen. Die Adressatin würde alle Anordnungen übernehmen. Ich wollte damals in Russland und das Schreiben kam als unbestellbar in die Hände des Geistlichen zurück, welcher auf dem Umschlage darum gebeten, denn es war an mich — an mich hatte mein Liebling in seiner letzten Stunde gedacht — mir wollte sie ihr Kind übergeben.

Der Geistliche taufte den Kleinen auf den Namen „Viktor“, eine Abkürzung meines auf ihrem letzten Vermächtnisse angegebenen Vornamens „Viktorine“.

Im ersten Lebensjahre raffte ihn die damals grassierende Bräune hinweg. Dann den Brief entfaltend, las ich die oft von Thränen verwischten, mich tief erschütternden Bekenntnisse.

Meine geliebte mütterliche Freundin!

Wenn Sie diese Zeilen erhalten, edelste der Frauen, bin ich an jener Pforte angelangt, vor der jeder Schein schwindet. Ich befinde mich seit einigen Monaten auf der Waise.

Lassen Sie mich kurz das Gräßliche zusammenfassen: „Der Vater meines Kindes ist ein Ehrloser.“ Das Brandmal der Schande glüht auf meiner Stirn bei dem Niedererschreiben.

Edgar hatte einem Sterbenden den Namen gestohlen. Er ist bereits verheiratet gewesen mit einer Figurantin der großen Oper in Paris. Er selbst war kein Franzose, sondern ein von den Inseln eingewandter Kreole. Mein Kind, wenn es das Licht der Welt erblicken sollte, ist nicht legitim und ich — o Schmach — nicht seine rechtmäßige Gattin, obgleich uns der Priester am Altar vereinte. . . . Mich zu befreien von dieser Schmach war mein erster bewußter Gedanke.

Ich war allein in meinem Boudoir und häßelte an einem Niederjächgen, als der Bediente eine Frau meldete, welche sich durchaus nicht abweisen lasse. In meiner Verwirrung ließ ich sie eintreten. Ein gemein aussehendes Weib mit geschminkten Wangen

und bid aufgetragenem Puder, mit der Toilette und den Allüren einer Zirkusdame dritten Ranges trat frech auf mich zu und — nannte Edgar ihren Gatten! . . . Vor einigen Tagen mit einer Kanst-reitergesellschaft angekommen, wollte sie ihn auf der Straße erkannt haben.

Erlasse Sie mir, das Darauffolgende näher zu beschreiben: seine maßlose Wut, als er bald darauf eintrat; die gemeinen Reden des Weibes. . . . Gerechter Gott! Ich bin nicht wahnwitzig geworden, als ich, aus tiefer Ohnmacht erwachend, Edgar verzweifelt zu Füßen fand und sein Bekenntnis vernahm.

Es war auf dem Schloßhause — ich glaube bei Sedan. In einem Gehüsch, wohin mittelbige Kameraden sie geborgen, lag ein Offizier neben einem blutigen Advantagur. Der erstere nur betäubt und leicht verwundet durch eine zerplatzende Granate, sieht einen Sterbenden an seiner Seite, den er durch den Inhalt seiner Feldflasche mit vieler Mühe endlich wieder zum Bewußtsein bringt. Der junge Mann erachtet ihn — sein Briefstafel — die Wut und ei ne 12 000 Franken in Gold enthaltende Börse zu sich zu nehmen und letztere für den Fall seines Todes als sein Eigentum zu betrachten.

Seine Eltern seien auf einer Reise in die Schweiz mit seiner Schwester Marguerite verflochten. Der Sterbende war mein Bruder, teure Viktorine, jeder Zweifel ist ausgeschlossen. Edgar nahm seinen Namen an, den ich allerdings rechtmäßig trage.

Edgar verfiel mir, das Weib, dem er sich in jugendlichem Begehren zuweigen gegeben, habe er bei seiner Rückkehr nach Frankreich nicht mehr gefunden und sie sei ihm auch längst widerwärtig gewesen. Unter den „Vermissten“ aufgeführt, wagte er sich dort nicht öffentlich unter seinem falschen Namen zu zeigen und glaubte meinen heftigsten Verfolg selbst mit einem Verbrechen nicht zu teuer zu erkaufen. Lassen Sie mich schließen. Den folgenden Tag war ich entflohen! Bei einer Wäscherin fand ich Unterschlupf, denn ein heftiges Fieber warf mich danieder. Nach drei Tagen brachte sie die graufame Kunde, daß der Vicomte sich den Tod gegeben. Man

fand ihn mit zerhacktem Schädel. Er mußte wohl alles Kompromittierende beseitigt, auch sein Weib flüchtig geschwiegen haben, denn er hatte ihr in meinem Beisein erklärt, seit mehreren Monaten sei er von dem Dämon des Spiels ergriffen, wohl um die Stimme des Gewissens zu betäuben, und nur von dem zweifelhaften Ertrage desselben habe er unsere Ausgaben bestritten. Armer Edgar! Du gabst mir Stunden höchsten Glücks, welche ich — mit reinen Erinnerungen — gern mit meinem Leben bezahlen wollte. Die herrlichsten Anlagen schlummerten in ihm. Nie ertrappe ich ihn — in jenen seligen Tagen auf gemeinen oder unedlen Gedanken. Ein Augenblick ließ ihn so tief sinken, ließ ihn zum Verbrecher werden, um dann Sünde an Sünde zu reihen. Oft naht sich mir die Aue — ich klage mich an, zu weit gegangen zu sein in meinem Stolz.

Wenn sich die Augen meines Kindes dem Lichte öffnen, dann werden sich die meinen schließen, das sagt mir eine Ahnung. Dann wird der allwaltende Gott einen Retter senden, der diesen dreifach versiegelten Brief in Ihre Hände gelangen läßt, und Sie werden sich dann meines Kindes erbarmen, wie Sie sich der armen Marguerite erbarmten. Gott segne Sie! Marguerite.

Zum Totensonntag

am 22. Novbr. 1896.

Novembergrau! Der Himmel trüb',
Die welken Blätter treiben;
Noch einmal klopft die tote Lieb'
An uns're Fensterheben.
Zum Friedhof lenken wir den Fuß,
Ob auch die Stürme wüthen —
Des Toten uns'ren letzten Gruß,
Den Zuhes letzte Wüthen!
Wie dumpf das Herz in Wehmuth schlägt!
Getrost, wo wäre Dauer?
Gar bald auf unsern Hügel trägt,
Man Kreuz und Kranz in Trauer.

* * *

fauer und laugenartig. Diese Empfindungen würden uns aber nicht zum Bewußtsein kommen, wenn nicht von der Zunge aus zwei Nervenstränge nach dem Gehirn gingen und dort erst den Zungeneindruck zum Begriff umgestalteten; werden diese Nervenstränge durchschnitten, so hört das Schmecken auf, d. h. der Eindruck auf der Zunge erfolgt noch, aber er gelangt nicht mehr zum Bewußtsein. Um nun einen Geschmackseindruck hervorzurufen, muß ein auf die Zunge gebrachter Körper sich entweder lösen (in einzelne winzige kleine Teile sich auflösen lassen), oder er muß schon gelöst sein. Es läßt sich daraus schließen, daß das Schmecken so zu Stande kommt, daß winzige Teile des betreffenden Körpers von den Geschmacksbereichen aufgenommen oder aufgesaugen werden. Es ist ermittelt worden, daß saure Körper noch in der 2000. Verdünnung, salzige in der 1500. von Chinin sogar 1/10000 Gramm noch geschmeckt werden kann.

Aus dem Gesagten geht nun zur Genüge hervor, warum Verschiedenheiten, guter oder nicht zureichender Geschmack bei flüssigen Stoffen viel scharfer wahrgenommen werden als bei festen Stoffen, und jeder Wirt dürfte sich aus eigener Praxis nur bestätigen können, daß seine Gäste viel eher geneigt sind, Ausstellungen an den Getränken zu machen, als an den Speisen. Je konzentrierter, kompakter das ist, was auf die Zunge gelangt, desto weniger werden dessen einzelne Teile die feine Verteilung durch bloßes Kaue und Durchfeuchten mit Speichel erlangen, welche nötig ist, um möglichst auf die Geschmackorgane einzuwirken; bei Flüssigkeiten werden die Geschmackorgane im Augenblick, wo die Flüssigkeit auf die Zunge gelangt, von allen Seiten von der Flüssigkeit umflutet, und haben unendlich mehr Gelegenheit, die in ganz feine Teile darin aufgelöste Substanz zu schmecken und aufzusaugen, wie es bei der bloßen Verteilung durch Kauen und Lösen im Speichel möglich ist.

Nun fragen wir uns, welche Anforderungen sollen wir beim Schmecken an ein Bier stellen? Das Bier soll, wenn es auf die Zunge gelangt, zunächst den Eindruck der Frische und Kälte machen; dieser

Eindruck wird durch die im Biere enthaltene Kohlensäure bewirkt. Kohlensäure erzeugt auf der Zunge ein Kitzeln, aber zugleich erfrischendes Gefühl, und die Erfahrung lehrt, daß selbst Kenner und gewiegte Biertrinker sich bei gut kohlensäurehaltigen Bieren stets über die Temperatur des Bieres geäußert haben, z. B. es auf 5 Grad Reaumur taxiert haben, wenn es 8 Grad Reaumur hält. Durch künstliche Abkühlung kann man wohl den Trinker über die Kohlensäurearmut eines Bieres hinwegtäuschen, in dem die künstliche Kälte für den Augenblick denselben Eindruck auf die Zunge macht, aber gleich hinterher kommt der Unterschied: die Kohlensäure macht den Eindruck von Kälte, scharft aber die Fähigkeit der Zunge (resp. Geschmackspapillen) zum Schmecken. Die künstliche Kälte bringt wirkliche Kälte auf die Zunge und schwächt durch Erbrechen und übermäßige Abkühlung die Fähigkeit der Zunge respektive Geschmackspapillen zum Schmecken.

Der zweite Eindruck, der beim Trinken entstehen soll, ist das, was die Brauer die Vollmundigkeit nennen. Der Trinker muß das Gefühl haben, als hätte er nicht bloß leeres Wasser, sondern als hätte er einen festen Körper im Munde. Natürlich kann dies nicht wohl der Fall sein, wenn im Bier nichts enthalten ist; es ist dies für den Brauer höchst billig, für den Biertrinker aber sehr teuer, denn er bekommt einfach wenig für sein Geld.

Der dritte Eindruck muß der sein, daß nun auf einmal ein süßer Geschmack auftritt, der von dem im Biere enthaltenen Malz herrührt; je mehr Malz, desto empfindlicher und reicher tritt dieser süße Geschmack auf; nun schade, daß er dem Brauer so teuer zu stehen kommt.

Als viertes Eindruck muß dann beim Schlucken ein ganz feiner bitterer Geschmack auftreten und bleiben. Dieser rührt vom Hopfen her, und je feiner der Hopfen, desto feiner natürlich die von jedem echten Biertrinker so hochgeschätzte feine Bittere. Man sieht, daß das Biertrinken kein Kinderspiel, sondern eine ernste wissenschaftliche Sache ist, die mit

Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit betrieben sein will. Wer dies bisher noch nicht erkannt hat, der gehe hin und hole das Veräumte nach.

— Die durch den großen Brand in Guayaquil verursachten Verluste betragen über 100 Millionen. 1500 Häuser sind zerstört. Die französische Kolonie flüchtete an Bord des Dreimaisters „Independant“.

— 1600 Köpfe von getöteten Schlangen sind im letzten Jahre dem Tiroler Landesauschusse eingeweiht worden, wovon allerdings ein großer Teil von nützlichen Reptilien herrührte. Tirol weist neun verschiedene Arten von Schlangen auf und zwar von den giftigen die Sandpiper, die Kupfer- und Kreuzotter, von unschädlichen die Aestulapnatter, Ringelnatter, Würfel- und Stinknatter.

— Aus alter Zeit. Daß es bei den Mahlzeiten der niederländischen Gilden im Mittelalter nicht immer „kommentmäßig“ hergegangen, ist aus einer Tischordnung gegen Mitte des 14. Jahrhunderts ersichtlich. Es war verboten, beim Würfeln mit Steinen zu werfen, beim Essen die Tinteller abzuschießen oder zu durchstechen, Köpfe und Gläser zu zerbrechen, Löffel in die Tische zu stecken, das Messer des Tischnachbarn zu stehlen oder diesem die Spangen abzuknöpfen und sich in seine Haarlochen zu schneuzen. Trinken war erlaubt, jedoch nicht in dem Maße, daß man sich auf den Tisch erbrach, fluchte, bei Gott schwur, den Wirt mißhandelte und mit dem Degen nach anderen Tischgenossen stach!

— Wetter-Aussichten

am Brand der deutsche Gewässer.
22. Nov.: Vielwolkig, Nebel, feuchtkalt, nahe Null.
23. Nov.: Wolkig, feuchtkalt, Nebel, um Nullherum.
24. Nov.: Wolkig, kalt, bedeckt, Niederschläge, Aufschneide Winde.
25. Nov.: Wolkig, frostig, Niederschläge (Schnee), windig.

Zurückgesetzte Stoffe für Weihnachtsgeschenke.
7 Meter Noppen-Booker z. Kleid f. M. 1.50 Pf.
7 „ Waschstoff (gar. waschecht) „ „ 1.54 „
7 „ Levantine „ „ 2.80 „
6 „ Damast, solider Qual. „ „ 3.30 „
6 „ Veloutine „ „ 3.90 „
Gelegenheitskäufe in Woll- und Waschstoffen
zu reduzierten Preisen
versenden in einzelnen Metern, Rollen, sowie ganzen Stücken franco ins Haus, Muster auf Verlangen umgehend.
OETTINGER & Co., Frankfurt a. M.
Abteilung für Herrenkleiderstoffe.
Buxkin zum ganzen Anzug für M. 4.05 Pfg. Cheviots zum ganzen Anzug für M. 5.85 Pfennige.

Hunderttausende werden weggeworfen

durch ungewöhnliche Abfassung von Annoncen und durch Benutzung ungeeigneter Zeitungen. Ein Inserat muß nicht allein sachverständig und treffend abgefaßt sein, sondern es ist auch der Belief der Zeitungen in Betracht zu ziehen. Auf dem weiten Felde des ZeitungsweSENS wird sich der Laie nicht leicht orientieren und deshalb eines erfahrenen und zuverlässigen Ratgebers bedürfen, um sein Geld nutzbringend anzulegen und mit einiger Sicherheit Erfolg zu erzielen. Ein berufener Führer ist die älteste Annoncen-Expedition Haasenstein & Vogler, A.-G., Köln a. Rh. Durch 40jährige Praxis, welche zu den intimsten Verbindungen mit allen Organen der Zeitungspreffe des In- und Auslandes geführt hat, ist sie mit ihren zahlreichen Zweigbüros und Agenturen vorzugsweise in der Lage, dem inserierenden Publikum sich in jeder Weise nützlich zu machen. Alle Aufträge werden prompt und billigst ausgeführt, da nur die Originalgeheimpreise der Zeitungen berechnet werden, und kommen auf diese Preise bei bedeutenden Aufträgen noch die höchsten Rabatte in Abrechnung. Man veräume deshalb nicht, sich bei obiger Firma vor Begebung eines Annoncen-Auftrags erst genau zu informieren.

Verantwortlicher Redakteur J. Brombach in Camen.

Holzverkauf

Sonnabend den 28. d. M., morgens 10 Uhr anfangend, läßt der Herr Landwirt C. Brügge-mann in Südcamen in seiner daselbst, an bequemer Abfuhr und nahe beim Bestimmung des Schneide-meisters F. Rehfuß belegenem Holz-zung, „Brügge-manns Busch“ gut, 50 Rrn. Buchen, 15 Rrn. Eichen und 12 Rrn. Stüf-eichen, zu Brett-, Nagel-, Bau-, Gefchirr- und Brennholz sehr tauglich, nummerweise auf dem Stamme durch Unterzeichnete öffentlich meistbietend gegen Kredit verkaufen.

Zusammenkunft an Ort und Stelle.
Nach Beendigung dieses Verkaufs soll das in diesem Gebiete noch liegende, durch Abtrieb als Grubenholz entstandene Abfallholz für Herrn Holzhändler Th. Niehoff zu Camen abteilungsweise zum Verkauf ausgelegt werden.
Camen. Reinhard, Gerdtz, 1185 Aukt.

Holzverkauf.

Am Montag, d. 30. November, vormittags 10 Uhr, läßt Herr Landwirt Schulze Herringen in Herringen 150 langschaffte Eichen, zu Brettern, Bau-, Gefchirr-, und Grubenholz geeignet, in der Herringen Mark, nahe beim Einwohnerhaus, und im Vorhof, im Dorfe Herringen, meistbietend gegen Kredit verkaufen.
Anfang in der Herringen Mark.
Sandbohum.
Römer, A.-G.

Holzverkauf

Rünte!
Montag, den 30. d. Mts., vormittags 10 Uhr, läßt Herr Schulze, Wedeling nahe bei seinem Gehöfte im „Schmbrint“: 60 Rrn. lange und gradschaffte Eichen zu Brett-, Bau- und Gefchirrholz; 40 Rrn. Buchen bis 2 Fuß Durchmesser u. 50 Fuß Länge u. 4 Rrn. Weiden zu Bretter und Holz-schuhe passend, meistbietend gegen Kredit verkaufen.
Bergcamen, November 1896
Bücher.

la. trockene Dä r m e

empfiehlt 1168
Herm. Gasse, Metzger, Camen, Nordenmauer Nr. 30.

Holzverkauf

Von dem von hier ver-zogenen Tierarzt Arens bin ich beauftragt, seine Aufsenstände einzuziehen. Alle diejenigen, die an genannten Herrn noch Zahlungen zu leisten haben, bitte ich, dieselben an mich abzuführen.
Camen.
W. Schenkman, 1192 Molkerei-Verwalter.

Schriftliche Arbeiten

aller Art, wie:
Bitt- und Beschwerde-schriften, Beischriften der Bücher
besorgt 1169
J. Blume, pensf. Bureau-Beamter, Camen, Kampstr. 12.

Holzverkauf.

Möglichst bald zu engagieren gesucht zu fester, gesicherter Stellung bei sehr guter Bezahlung mehrere tüchtige Bohrmeister (Bohr-leiter) welche vertraut sind mit Meißel und Diamantbohrung. Angebote an die Expedition unter 2434 dieses Blattes erbeten. 1196
Suche auf Frühjahr 97 einen nichternen, zuverlässigen
Knecht.
Derfelbe muß auch namentlich guter Pferdepfleger sein. 1171
Lohn nach Uebereinkunft.
Metzler, den 13. Novbr. 1896.
Baudmann.

Unübertroffen

ist bei Drüsen, Skropheln, Blutarmut, Rheumatismus Hals-, Lungenkrankheit, Husten
Lahus n's
Jod-Eisen-Leberthran.
(Kein Geheimmittel. 100,0 Thran, 2,0 Jod-Eisen.)
Jedem anderen Leberthran vorzuziehen, da besser an Geschmack und an Wirksamkeit. Letzter Jahres-verbrauch ca 25000 Fl., bester Beweis für die Güte. 1065
Preis 2 Mk. Nur echt in grauem Karton mit meinem Namen
Apotheker Lahusen in Bremen. In die jähiger Frischer Füllung durch alle dortigen Apotheken od. direkt zu beziehen.

Butter. Butter.

Schrafftebutter, hochf. 9 Pf. Netto 11. — Gutsbutter 11. 9; berfende franko gegen Nachnahme. Garantie: Zurücknahme. m4609
B. Maier, Molkerei Ulm a. D.

Heute morgen 1/11 Uhr entschlief sanft und ruhig nach schwerem Krankenlager infolge Lungenentzündung unser liebes Töchterchen
1183

Johanna

im zarten Alter von 4 Monaten.
Um stille Theilnahme bitten
Die tiefbetrübten Eltern, Großvater und Brüder.
Metzler, den 17. November 1896.
D. Neuhaus und Frau.

MEYERS
Über 1000 Bildertafeln und Kartenbeilagen.
= Soeben erscheint =
in 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:
17 Bände
in 17 Hefen
gebunden
zu 10 Mk.
KONVERSATIONS-LEXIKON
Probefeste und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.
10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

Bestellungen nimmt die Expedition dieses Blattes entgegen.

Neueste Tuchmuster franko an Jedermann.

Ich sende an jedermann, der sich per Postkarte meine Kollektion bestellt, franko eine reichhaltige Auswahl der neuesten Muster für Herrenanzüge, Ueberzieher, Joppen und Regenmäntel, ferner Proben von Jagdstoffen, fortgeschrittenen Tuchen, Feuerwehrröcken, Villard-, Chaiken- und Divree-Tuchen etc. etc. und liefere nach ganz Nord- und Süd-Deutschland Alles franko — jedes beliebige Maß — zu Fabrikpreisen, unter Garantie für mustergetreue Ware.

Zu 2 Mark 50 Pfg. Stoffe — Zwirnbuglin — zu einer dauerhaften Hose, klein karriert, glatt und gestreift.
Zu 4 Mark 50 Pfg. Stoffe — Lederbuglin — zu einem schweren, guten Buglinanzug in hellen und dunklen Farben.
Zu 3 Mark 90 Pfg. Stoffe — Präsident — zu einem modernen, guten Ueberzieher, in blau, braun, olive und schwarz.
Zu 7 Mark 50 Pfg. Stoff — Rammgarnstoff — zu einem feinen Sonntagsanzug, modern karriert, glatt und gestreift.
Zu 3 Mark 50 Pfg. Stoffe — Loden oder glattes Tuch — zu einer dauerhaften guten Joppe in grau, braun, forstgrün etc. etc.
Zu 5 Mark 50 Pfg. Stoffe — Velour-Buglin — zu einem modernen, guten Anzug in hellen und dunklen Farben, karriert, glatt und gestreift.
Zu 5 Mark Stoffe — schwarzes Tuch — zu einem guten schwarzen Tuch-Anzug.

Reichhaltige Auswahl in farbigen und schwarzen Tuchen, Buglins, Cheviots und Rammgarnstoffen von den billigsten bis zu den höchsten Qualitäten zu Fabrikpreisen. 1119

H. Ammerbacher, Fabrik Augsburg.

Solinger Stahlwaren,

3. Brombach.

Särge

in allen Größen und Ausstattungen hält stets auf Lager
Fr. Hillmann, Westenthor. 1145

Gas-Glühlicht Patent

Anlage neuer Leitungen.
Gas-Cylinder, Röhren, Schirme, Wasserleitungen, Bade-Einrichtungen
empfehlte Jul. Schetter.

Laubsäge-Holz

pr. 1/2 M. von Mk. 1 an.
Vorlagekatalog u. Preisliste ab. alle Laubsäge-Utensil. gratis.
Schaller & Comp.
1188 Konstanz, 3 Marktstraße 3.

Bauplätze

in Größe von 60 bis 80 Ruten, Front pro Bauplatz 50 Fuß, abzugeben.
Camen. Fr. Kaufmann.

Landwirthe!!

Als Mitgl. d. Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Band der Landwirtschaft, haben wir daselbst, allen Landwirthen ohne Ausnahme dieselben Vorzüge bereite zu gewähren, wie an „Militär“, „Band der Landwirtschaft“ — Consum-Bereine etc. und sollen mithin fest unsere Beziehungen seit Jahren bekannt sein. Jagen die u. warm wie Wels, dunkelbraun, ca. 150-180 hoch, flache GröÙe, ringumrandet mit brachvoller Borst (Eirei-ten) versehen, braucht nur 3,95
„Sport“-Doppel-Decke, extra groß und schwer, circa 165:205 goldgelb oder erdgelb, jezt nur M. 5,95.
Berl. gen. Station ab. Bahnhof des Betr. G. Schuberth & Co., Berlin W., Reuthstr. 17.
NB. Zur Sicherheit! Kaufpreis zurück.

Bismarck-Pferdedecken,

Stück nur M. 3,95
„Sport“-Doppel-Decke, extra groß und schwer, circa 165:205 goldgelb oder erdgelb, jezt nur M. 5,95.

Adler-Strickwolle,

Nicht alzend! Nicht einlaufend! Aufmachung in Doeken von 10 Gebinden à 10 gr., also keine Kürzung, keine kleinere Einteilung, sondern nur volles Gewicht. 4608b
Zu haben in allen besseren Wollwarengeschäften.

Lungen-Damp,

Buch, wie ich v. langjahr. Lungen- und Kehlkopf-Leiden befreit bin. 3988q
Damp, Schiffsoffizier a. D., Berlin, Heinersdorfstr. 21.

Schleimlösend!

Linderung verschaffen Sie sich beim Gebrauche der Rechten
Oscar Tietze's
Zwiebel-Bonbons.
Packet 25 Pfg. Nur allein echt zu haben in Camen bei Herrn
Heinr. Jacobi, Germania-Drogerie. 1087

5 Mark

mit großer Glocke 50 Pfg., mit Triangel 30 Pfg.
extra, verfehle gegen Nachnahme meine bedeutend verbesserten, hauptsächlich als vorzüglich anerkannt und bestens abgestimmten Non plus ultra Konzert-Zugharmonikas, 35 Stm. hoch, 24stich, mit 10 Tasten, 2 Kegeln, 2 Bässen, 40 garantiert besten Stimmen, 3 teiligen unverwundlich starken Doppelbälgen mit Schenckhornen, 2 Zugfäden, vielen Nadel-schlägen, off. Klaviatur u. ungemein starker Orgelart. Musik. Verpackung frei, Porto 80 A. Schule umsonst. Preisliste gratis. Garantie: Umtausch u. tägl. Nachbestellungen. Ein 3stichiges Brachtwert kostet bloß 6 1/2 Mark, ein 4stichiges nur 8 Mark, ein 6stichiges bloß 13 Mk. und ein 2stichiges mit 19 Tasten nur 10,20 Mark, mit 21 Tasten bloß 11 Mark. Eine hochfeine Afford-Zither mit Mannalen, Selbstlernschule u. sonstigem Zubehör nur 10 Mark und eine sehr gute Violine bloß 10 Mark. m3961

Herm. Severing, Neuenrade

Ich warne vor marktfeierlichen Annoncen und garantiere ferner 10 Jahre für die Haltbarkeit der Tastenfedern, event. liefere Ersatzteile umsonst.
Eine gut eingeführte deutsche Feuerversicherungs-Anstalt sucht für Berne, Lünen und Camen geeignete
Vertreter
mit guten Verbindungen.
Offerten werden unter T G 9788 an G. L. Daube & Co. in Köln erbeten. 1186

Marktpreise.

Dortmund, den 21. Nov. 1896.		
	decker	Seiten
Weizen	100 kg	14,50
Roggen	100 "	12,50
Gerste	100 "	11,25
Hafer	100 "	13, —
Stroh	100 "	4,60
Heu	100 "	6,00
Kartoffeln	100 "	6,60
Butter	1 "	2,40
Eier	60 Stück	4,50

Neck, den 21. Nov. 1896

	decker	Seiten
Weizen	100 kg	17,80
Landroggen	100 "	13,20
Hafer	100 "	12,80
Kartoffeln	100 "	5, —
Kleien	50 "	5, —
Heu	500 "	28,00
Roggenstroh	500 "	17,00

in Partien v. 100 Str.

	decker	Seiten
do. fahweise	100 kg	62,50
Gerein. Del	100 "	65,50
Raps	100 "	26, —
Preßkuchen	1000 "	92,00

Sam, den 21. Nov. 1896.

	decker	Seiten
Weizen	100 Rilo	16 50
Roggen	100 "	12 50
Gerste	100 "	13 00
Hafer	100 "	14 —
Kartoffeln	100 "	6 50
Heu	50 "	4 —
Stroh	50 "	3 —
Butter	1 "	2 —
Eier	18 Stck	1 —

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.
24. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese Zeitung mit der
wöchentlich erscheinenden
Illustr. Beilage „Der Zeit-
piegel“ vierteljährlich
1 Mk. pränumerando.

Einzeln Nummer 10 Pfg

Zweites Blatt.

Toten Sonntag.

Ein König von gewaltiger, von furchtbarer Majestät ist der Tod. Auch der roheste Mensch mag nicht, ihm die Ehrfurcht zu versagen. In seiner Nähe, vor seinem Anblicke wird der dreiste Mund des Spötters stumm und das Gesicht des leichtfertigen Weltkinds ernsthaft. In viele können seinen furchtbaren Ernst überhaupt nicht ertragen, ein unbezwingliches Grauen vor ihm erschüttert ihre Seele; sie sind wie die Schrift sagt „in ihrem ganzen Leben durch Furcht des Todes geknechtet.“

Woher kommt dies Grauen, das vor den dunklen Flügeln des Todes hergeht? Es ist das tiefe Bangen der Seele, aus dem Reich des Lichts, des Lebens und der Liebe in das tiefe, kalte Dunkel des Todes gehen zu sollen, wo alles menschliche Wissen und Können zu nichts wird. Es ist der Hauch der Ewigkeit, der vor ihm hergeht, wo die Seele erschrickt. „O Ewigkeit, du Donnerwort, du Schwert, das durch die Seele bohrt.“

Ihr alle, die Ihr heute unjählich hinauszieht auf die Friedhöfe, an alte oder frische Gräber tretet, wagt Ihr den Blick zu heben? Wollt Ihr mit frischen Blumentränken die Gräber schmücken, das tiefe Dunkel des Todes, das Euch und Eure Lieben von einander scheidet, wenigstens mit dem lieblichen Schein des Lebens für einen Augenblick überleiden werde? Sollen die Thränen Euer Herz erleichtern und den brennenden Schmerz der inneren Wunde lindern? Habt Ihr nicht mehr, womit Ihr den erschütternden Ernst des Todes begegnen wollt als Blumen und Thränen? Wißt Ihr keine andere Wahl, als den trostlosen Schmerz um die Verstorbenen unaussprechlich zu erneuern, so lange die Liebe lebt, und über den Verlust sich zu trösten, wenn die Liebe vergessen hat und verschwunden ist? Soll denn die Liebe trostlos und der Trost liebeleer sein?

Hebet Eure Augen auf und sehet umher! Versteht Ihr die Sprache des Kreuzes, das auf den Gräbern steht? „Jesus hat dem Tode die Macht genommen.“ Keine Blumen und keine Thränen können dem Tode etwas von seiner Furchtbarkeit nehmen, aber Christus, das Licht der Welt, hat auch das schaurige Dunkel des Todes mit Himmelslicht durchdrungen. Nur die Liebe Gottes die allen Schaden beseitigen kann, vermag die Furcht des Todes von den Menschen zu nehmen. Weil sie Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit, umfasst, umschließt sie auch uns und unsere Toten in gleicher Weise. Darin wird die weinende Liebe getrübt, daß sie glaubt und weiß: unsere Toten stehen in Gottes Hand. Der Glaube an den, der uns von Sünde und Tod erlöst hat, ist die einzige Wehr und Waffe wider den Tod.

Deutschland.

— In Sachen des Lehrerbefoldungsgesetzes haben in der vergangenen Woche zwei Mitglieder von Vorstände des Landesvereins

preussischer Volksschullehrer aus Magdeburg, die Herren Luck und Helmke, eine Audienz bei den Ministern Dr. Miquel und Dr. Bosse gehabt. Aus dem Ergebnis der Unterredungen teilt die Pädagogische Zeitung mit, daß der Finanzminister weitere Mittel für die Volksschullehrer nicht zur Verfügung stellen kann und Dr. Bosse beim besten Willen nicht einseitig über die Ueberschüsse in der Staatskasse verfügen darf. Also Herr Miquel will nicht, und Herr Bosse kann nicht; der Bescheid Weider aber läuft auf dasselbe hinaus: die berechtigten Forderungen der Lehrer werden rund abgewiesen!

— Gegen v. Jung-Stilling, den Begleiter des Leutnants v. Bräsewitz, ist das Ermittlungsverfahren in Karlsruhe bereits im Gange. Der Redakteur des „Bad. Landesboten“ wurde bereits als Zeuge vernommen. Wie von drei Polizeikommissaren, Söhnen angesehener Karlsruher Familien, bezeugt wird, hat Jung-Stilling, während Bräsewitz den Siepmann verfolgte und niederstieß, die Thür zugehalten, damit Niemand dem Siepmann, der jammernde und schreiende Hilfe rief, zu Hilfe eilen konnte. Nun ist Jung-Stilling im Militärstrafverfahren als Haupt-entlastungszeuge des Bräsewitz aufgerufen und als solcher auch vereidigt worden. Nach § 56 der Strafprozeßordnung wäre seine Vereidigung überhaupt nicht zulässig gewesen. Wie man vermuten muß, hat er aber dem Auditor von dem Thürzuhalten nichts gesagt; sonst hätte ihn derselbe nicht beedigen können.

— In der Angelegenheit, des Ende August d. J. in der Militär-Schwimm-Anstalt zu Kleinburg ertrunkenen Kürassiers Walter ist nach der Breslauer sozialdemokratischen Volkszeitung am Sonntagabend das Urteil gefällt. Der Schwimmlehrer, Unteroffizier Ulrich, ist zu vier Jahren Festungshaft verurteilt, der aufsichtführende Leutnant v. Saurma-Felsch auf fünf Jahre im Abseits zurückgesetzt worden. Ueber die Begründung des Urteils erfährt man bei der Geheimtheit des Verfahrens natürlich kein Sterbenswort.

Ausland.

Italien.

— Der Friede zwischen Italien und Aethiopien ist am 26. Oktober in Addis Abeba abgeschlossen worden. Die italienische Regierung hat ihrerseits auf diejenigen früher erhobenen Ansprüche verzichtet, die von vornherein unerschließbar waren, und die den Anlaß zu den für Italien so verhängnisvollen Konflikten gegeben haben. Der seltene Vertrag von Uccialli vom Jahre 1889, der in seinem italienischen Wortlaut das Protektorat Italiens über Aethiopien proklamierte, während in dem aethiopischen Vertragstexte hierüber nicht die Rede war, ist aufgehoben, und die völlige Unabhängigkeit Aethiopiens wird anerkannt. Italien giebt auch einen großen Teil des Gebietes auf, das ohne irgend welche Berechtigung von den italienischen Soldaten besetzt worden war, und auf dem Tausende von diesen ihr Grab gefunden haben. Eine genaue

und endgültige Feststellung der Grenze hat allerdings nicht stattgefunden; daß man die Entscheidung der Grenzfrage vorläufig zurückgestellt und dennoch schon jetzt den Frieden abgeschlossen hat, zeugt von dem Vertrauen, das beide Parteien gegenseitig in ihre Friedfertigkeit und Ehrlichkeit setzen. Der Negus Menelik giebt ferner einen Beweis seiner vornehmen Gesinnung dadurch, daß er keine bestimmte Entschädigungsforderung für die ihm aus dem Unterhalt der italienischen Gefangenen erwachsenen Kosten geltend macht, sondern die Festsetzung der Entschädigung der italienischen Regierung überläßt. Eine Kriegsent- schädigung verlangt der Negus überhaupt nicht; er erspart damit den Italienern die Anerkennung der Thatsache, daß sie in dem Kriege unterlegen sind — man kann in der That nicht nobler sein, als dieser Herrscher über ein „wildes“ Land sich hier gegenüber einem europäischen Staate zeigt, der sich eines ganz brutalen Ueberfalles schuldig gemacht hatte.

Türkei.

— In der türkischen Frage soll wieder eine diplomatische „Aktion“ bevorstehen. Die Besprechungen bezwecken, eine gemeinsame Aktion in Konstantinopel, durch welche die Mächte eine definitive Regelung der schwebenden türkischen Fragen herbeizuführen beabsichtigen, in allen Einzelheiten festzustellen.

(Es giebt nur eine „definitive“ Regelung der schwebenden türkischen Fragen“, das ist die Zerstörung der Türkei. Alles Andere ist Fiktion, mit dem kann eine zeitweilige Besserung erreicht werden kann.)

Westfalen und Rheinland.

— Camen, 20. Nov. (Muss ein Zeuge vor Gericht auf Verlangen seine Vorurteile abgeben?) Ueber diese Frage hat sich nunmehr das Berliner Kammergericht geäußert. Ein Berliner Kaufmann sollte in einer auswärts schwebenden Strafsache als Zeuge vernommen werden, zu welchem Zwecke er an Ort und Stelle erscheinen mußte. In der öffentlichen Gerichtsverhandlung richtete der Vorsitzende an den Zeugen die Frage, ob er schon bestraft sei, worauf dieser erwiderte, daß er im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte und wegen Meinungsäußerung in Untersuchung gewesen noch bestraft wäre. Der Vorsitzende war mit dieser Antwort nicht zufrieden und verlangte von dem Zeugen die bestimmte Erklärung, wegen welcher Verurteilungen er bereits bestraft worden sei. Der Zeuge weigerte sich, die Aussage zu machen, da er durch sie in öffentlicher Gerichtsverhandlung Schaden in seinem Geschäft zu gewärtigen gehabt hätte. Darauf wurde er unter Auflegung der Eideschwüre wegen Zeugniserweigerung in eine Geldstrafe von 100 Mk. genommen, und ein neuer Termin wurde angesetzt. Auf die Beschwerde des Zeugen hat das Kammergericht geantwortet, daß der Richter bei Befragung des Zeugen nach seinen Vorurteilen mit Vorsicht zu Werke zu gehen habe. Der vorliegende Fall gebe keinen bestimmten Anlaß, davon abzuweichen. Auch liege die Gefahr nahe, daß aus der öffentlichen Gerichtsverhandlung Einzelheiten verbreitet werden, die das Ansehen des Zeugen und sein Fortkommen in der bürgerlichen Gesellschaft und Geschäftswelt im hohen Grade zu schädigen geeignet sind. In dem neuen Termin ist der Zeuge von der Angabe seiner Vorurteile entbunden und ist die gegen ihn festgesetzte Geldbuße nebst Kosten niedergelegt worden.

Vermischtes.

— Wegen Ermordung und Verabreichung des reichen serbischen Viehhändlers Gita Belkovic, der im Vorjahr in Budapest Abends in einer entlegenen Gasse durch neun Revolverkugeln niedergestreckt und mit Beilhacken erschlagen worden war, wurden jetzt vier Thäter, darunter zwei gewesene Gefängniswärter, der Gastwirt Kovacs, der Schuldiener Marosi, der Arbeiter Horvath und Tagelöhner Szabo zum Tode durch den Strang verurteilt.

— Die holländischen Königinen äußerten den Wunsch, die Grande Chartreuse in Paris besuchen zu dürfen, deren Zutritt dem weiblichen Geschlecht untersagt ist, und haben den Papst um die Erlaubnis, das Kloster betreten zu dürfen. Der Papst kam dieser Bitte sofort freundlich entgegen.

— Zu einer Bauern-Hochzeit in der hannoverschen Ortschaft Nordholz waren dieser Tage nicht weniger als 200 Familien durch berittene Hochzeitsbitter geladen worden. Die Tafelrunde betrug am ersten Tage reichlich 500 Personen, am zweiten speisten etwa 700 Personen. Getrunken wurden, nach dem „Hamb. Korr.“, an beiden Tagen gegen 700 Flaschen Wein, 54 Faß Bier, 1 Orkost Brantwein, ein Meer von Kaffee.

— Ein Menschenfreund. Tierbändiger haben die Beobachtung gemacht, daß bei der allerschwersten Bestie diese, die Bestie nämlich, gelegentlich doch wieder einmal zum Durchbruch kommt, und dann ist es allemal dem Herrn und Meister solcher gezähmten Bestie hart ans Leben gegangen. Das wußte auch jener spleenige Engländer, der einem berühmten Tierbändiger auf Schritt und Tritt folgte. Wo und wann dieser mit seiner Menagerie auftrat, der Engländer war da, er saßte bei seiner Vorstellung, die der Tierbändiger veranstaltete. Als dieser ihn eines Tages fragte, ob ihn denn diese Vorstellungen so maßlos interessierten, antwortete der Engländer: „Nicht im Geringsten. Aber ich warte auf den Augenblick, wo Sie werden gefressen werden.“

— Falschmünzerei wird in China dem Majestätsverbrechen gleich erachtet. Der in Tientsin erscheinenden chinesischen Zeitung „Tsching Pao“ zufolge sollen dort demnächst dreizehn Falschmünzer enthauptet werden, weil sie durchgefälschte Kupferstücke eingeschmolzen und vertrieben haben, um sie dann unter gewöhnliche vermischelt aufzulegen.

— Der älteste Mann, der bei der amerikanischen Präsidentswahl mitgestimmt hat, dürfte Kapitän Jonathan Norton aus East Lee in Massachusetts sein. Norton war am 1. August hundert Jahre alt. Er hat unter jeder Regierung der Vereinigten Staaten gelebt und hat ein typisch vielseitiges amerikanisches Leben hinter sich. Er war Weber, Bauer, Holzhändler, Lignfabrikant, Soldat und Kapitän der Infanterie. Damit noch nicht zufrieden, hat er viele Jahre mit heftigem Bemühen darnach gestrebt, das „Perpetuum mobile“ zu erfinden!

Am Kaiserhofe.

Aus Wien's Vergangenheit. Roman von C. Wild.

(6 Fortsetzung.)

Die schöne Leonore ging in ihrem Zimmer auf und ab. Sie stand am Ziele ihrer Wünsche; die Kaiserin hatte für Isabella einen Gatten bestimmt und verlangt, daß die Hochzeit so bald als möglich gefeiert werden sollte.

Isabella mußte daher ihre Einsamkeit verlassen und nach Wien kommen; sie mußte dann also auch erfahren, daß man sie belogen hatte und daß Graf Schrumm ihr treu geblieben war.

Der Graf lebte auf seinem Gute in Ungarn, nachdem er früher Monate auf Reisen zugebracht hatte. Leonore wußte, weshalb; er hatte Isabella gefunden wollen; aber er besaß nicht die geringste Spur von dem Verbleib des jungen Mädchens und so viele Mühe er sich auch gab, so hatte er doch unverrichteter Dinge nach Hause zurückkehren müssen.

„Er wird Isabella's Heirat mit dem Hofrat, Herrn von Schrott, erfahren“, dachte Leonore mit boshafter Freude bei sich. „Das ist meine Rache! Warum hat er mich um dieses Mädchens willen verschmäht? Nun wird sie doch nicht die Seine. Binnen wenigen Tagen wird Isabella hier sein. Dann rasch aus Wien! Diesmal muß das Gebot der Kaiserin befolgt werden!“

Arme Isabella, sie ahnte nicht, daß sich auf die Frühlingsschlitten ihrer Hoffnung schon wieder der rauhe Neif der Enttäuschung legte; sie glaubte vielmehr, ihre Zurückverufung sei schon ein Werk des Kaisers, und frühlichen Mutes zog sie nach Wien.

Ihre Tante empfing sie mit eisiger Kälte; kaum daß sie ihr einen Gruß bot.

„Unsere gnädige Kaiserin hat Dir einen Gatten ausgesucht“, sprach sie. „Herr von Schrott ist ein erfahrener, gelehrter Mann, der Deine Leichthinn zu zügeln wissen wird. Mache Dich bereit, ihn freundlich zu empfangen. In einer Stunde wird er hier sein!“ Isabella war tödlich erblickt.

„Man will mich vermählen“, stammelte sie, „mit einem Manne, den ich gar nicht kenne, dessen Namen ich heute zum erstenmal höre! Nein, so grausam kann die Kaiserin doch nicht sein.“

„Hier ist von keiner Grausamkeit die Rede“,

schnitt Leonore ihr das Wort ab. „Gegen den Willen der Kaiserin giebt es keinen Widerspruch. Binnen vierzehn Tagen wird Deine Vermählung mit Herrn von Schrott stattfinden.“

Aus Isabella's Augen stürzten heiße Thränen. „Ich kann nicht, ich werde vor dem Altar „nein“ sagen!“ rief sie schluchzend. „Ich gebe wieder in meine Einsamkeit zurück, nur zwingen Sie mich nicht zu einer Verbindung, die mein Tod wäre!“

Leonore lachte schill auf.

„Man stirbt nicht so leicht“, sagte sie, „und nun will ich kein Wort der Klage mehr von Dir hören!“

Sie wandte sich und schritt zur Thür; aber Isabella stürzte ihr nach und ergriff sie beim Arm.

„Hören sie mich“, rief das junge Mädchen, vor Erregung an allen Gliedern bebend, „hören Sie mich, meine Tante! Ich beschwöre Sie, machen Sie mich nicht unglücklich! Ich will lieber sterben, als diesen Herrn von Schrott heiraten!“

„Das kannst Du morgen selber der Kaiserin sagen, wenn Du den Mut dazu hast“, versetzte Leonore, die Hand ihrer Nichte mit einer verächtlichen Bewegung abstreifend. Dann ging sie hinaus, ohne sich weiter um das trostlose Mädchen zu kümmern. Isabella schloß laut auf und sonst jammernd auf die Knie; sie sah keine Rettung vor sich.

Der Kaiser Josef, ihr einziger Freund weilte noch in der Ferne, und sie hatte ja sonst niemand, der für sie gesprochen hätte.

Man ließ ihr nicht einmal Zeit, sich ihrem Schmerze hinzugeben, denn eine Dienerin trat ein, mit der Mahnung, Isabella möge an ihre Toilette denken, ihr Bräutigam werde bald erscheinen.

Ihre Thränen unterdrückend, folgte Isabella dem Gebot. Gleichgültig, was mit ihr geschah, ließ sie sich pugen und schmücken, und wie ein Opferlamm schritt sie hinüber in die Gemächer ihrer Tante, um den Besuch des ihr aufgezwungenen Mannes zu erwarten.

Als Isabella durch den Korridor ging, trat aus einer Thür hastig eine Männergestalt, die einen dunklen Mantel trug.

Das junge Mädchen fuhr erschreckt zusammen; diese Erscheinung erinnerte sie lebhaft an die geheimnisvolle Begegnung, welche sie im Schloßbrunnen Park gehabt hatte.

Unwillkürlich war sie stehen geblieben; der Mann

warf ihr einen scharfen Blick zu, dann ging er hastig weiter.

Boshaften Herzens setzte Isabella ihren Weg fort; sie hörte aus dem Zimmer ihrer Tante Stimmen bringen. Herr von Schrott war also schon da.

Ein hagerer Mann mit nicht unedlen, aber nicht mehr jugendlichen Zügen trat ihr entgegen, um sie mit einigen höflichen Worten zu begrüßen.

Isabella brachte kaum eine Antwort über ihre Lippen: sie hatte trotz der Gegenwart ihrer Tante ihrem Freier sagen wollen, daß sie nicht gesonnen sei, seine Gattin zu werden. Ein etwas in seinen Augen ließ sie vernehmen; sie las darin, daß jede Bitte, jedes Wort vergeblich sein würde.

Herr von Schrott befehlte eine Stille bei Hofe, die ihn öfter in die Nähe der Kaiserin brachte. Schlan, gewandt, wie er war, verstand er es, sich die Gunst der hohen Frau zu erwerben.

In seinen Augen war die Heirat mit Isabella bisher nur eine Spekulation gewesen; als er aber jetzt das schöne, junge Mädchen sah, da stammte in ihm das Verlangen auf, dieses liebliche, anmutige Geschöpf sein eigen nennen zu können.

Er schien es nicht zu beachten, daß Isabella schon und worfärg blieb, daß sie erschrocken zusammenzuckte, wenn seine Hand die ihre berührte; er wollte eben nicht sehen, daß er kein willkommener Freier war. Am nächsten Tage stellte sich das Brautpaar der Kaiserin vor. Mit gnädiger Miene empfing Maria Theresia die beiden.

„Nun“, sagte sie, zu Isabella gewandt, „ich hoffe, daß Sie dem Gatten, den ich Ihr ausgesucht, eine brave, ehrliebe Hausfrau sein wird. Sie hat ein heitres Blut, wie ich höre; auch soll sie manchmal trotzig und eigenwillig sein: deswegen hab' ich Ihr einen Mann bestimmt, dessen Frömmigkeit Ihr ein gutes Beispiel geben soll. Gehe Sie und suche Sie Ihren Gatten glücklich zu machen!“

Isabella hob den in Thränen schimmernden Blick zu der Monarchin empor.

„Majestät!“ stammelte sie, aber die hohe Frau ließ sie nicht weiter zu Worte kommen.

Sie wandte sich an Herrn von Schrott, dessen Mund von demüthigen Dankesversicherungen überfloß; dann nickte sie entlassend, und ehe Isabella wußte, wie ihr geschah, stand sie schon wieder draußen im Vorgemach. Willenlos ließ sie sich heimgeleiten; sie zürnte

mit sich selbst, daß sie nicht den Mut gefunden, der hohen Frau zu sagen, daß es ihr größtes Unglück sei, die Gattin des Hofrats Schrott zu werden.

Mit Angst und Bangen dachte sie daran, wie rasch vierzehn Tage verfließen und daß, wenn Kaiser Josef bis dahin nicht von seiner Reise zurückgekehrt war, sie keine Rettung vor dieser Verbindung erhoffen konnte.

Noch einmal wagte Isabella es, mit Bitten und Flehen ihre Tante zu beschwören; sie erhielt einzig eine kalte, höhnische Zurechtweisung.

(Fortsetzung folgt.)

Rätsel.

Zu Dreien werden sie genannt;
Als Sinnbild oft auch angewandt.
Das Erste trägt ich' Mißgeschick;
Das Zweite ist das höchste Glück;
Das Dritte ist oft nur ein Wahn,
Erhebt jedoch die Lebensbahn!
Wenn sie zu Dreien uns genäh,
Gemeinsam unser Lebenspfad
Gelenkt, ist's unser bester Schutz!
Hält fern uns allen Eigenmuth,
Macht unsere Seele glücklich, rein,
Läßt nie auf Erden arm uns sein!
(Auflösung des Rätsels in der Samstag-Nummer.)

Auflösung des vorigen Rätsels:

„Schneekugeln.“

Ein modernes Gretchen!

„Mein schönes Fräulein, darf ich's wagen,
Meinen Arm und Geleit ihr anzutragen?“
„Ach danke, es geht auch ohne Sie,
Ein selber Doktor der Philosophie!“

Sinnspruch.

Wenn ein Viebs Dir der Tod
Aus den Augen fortgerückt,
Such' es nicht im Morgenrot,
Nicht im Stern, der Abends blüht,
Such' es nirgends früh und spät,
Als im Herzen immerfort;
Was man so geliebt, geht
Nimmermehr aus diesem Ort!

Verantwortlicher Redakteur J. Brombach in Camen.

An die Hausfrau!

Reicht schäumend, ergiebiger als das sogenannte Seifenpulver,
milde und von höchster Waschkraft ist **Panama-Polz-
Wasch-Extrakt**. Ein einziger Verlich mit **Panama-Polz-
Extrakt** aus der Fabrik von Grimmer & Neu wird den **Vorteil**
und die guten Eigenschaften s. hr bald und klar erkennen lassen.

Wollen Sie also ein **unschädliches, bequemes und sicher**
bleichendes Waschmittel haben, dann kaufen Sie **Panama-Polz-
Wasch-Extrakt**, **Marte Grimmer & Neu.**

Überall erhältlich.

Gute Cigarren empfiehlt
J. Brombach.